

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis, 17.09.2017

Markus 1,40-45: Rote Linien überschreiten

Liebe Gemeinde,

es gibt Menschen, die leiden doppelt. Sie leiden an einer Krankheit oder Behinderung. Und sie leiden an der Ausgrenzung, die diese Krankheit oder Behinderung bewirkt.

Eine Frau, die immer wieder unter Depressionen leidet, erzählt über die Mittagspause auf Arbeit: „Es tut mir weh, wenn die Leute einen großen Bogen um mich machen. Die Kollegen tun sich einfach schwer damit, meine Krankheit auszuhalten.“¹

Ein junger Mann ist HIV-positiv. Seine Mutter hatte das Virus in der Schwangerschaft an ihr Kind weitergegeben. Die heutigen Medikamente halten die Krankheit in Schach. Trotzdem muss der junge Mann seine Krankheit verstecken: „Ich bin Sozialarbeiter an einer Grundschule. Der Rektor und die Kollegen wissen Bescheid. Aber die Eltern der Kinder können wir nicht informieren, zu viele Eltern würde ihre Kinder aus meiner Nachmittagsgruppe wieder abmelden.“

Ein junges Paar geht mit seinem behinderten Kind durch die Stadt spazieren. Manche Passanten lächeln freundlich. Andere wiederum bleiben stehen und schauen dem behinderten Kind mit offenem Mund nach. Schließlich drehen sie sich wieder um und schütteln den Kopf. „So was muss doch heute nicht mehr sein!“

*Und es kam ein Aussätziger zu Jesus[, der litt an einer schweren Hautkrankheit].
Der Mann fiel vor Jesus auf die Knie und sagte zu ihm:*

»Wenn du willst, kannst du mich wieder rein machen!« (Mk 1,40)

Der kranke Mann tut etwas Verbotenes. Da seine Hautkrankheit vermutlich ansteckend war, musste er zu allen anderen Menschen Abstand halten. Indem er direkt vor Jesus auf die Knie fällt, überschreitet er die rote Linie. Er bringt noch niemanden in Gefahr. Er berührt Jesus nicht. Aber er kommt Jesus sehr nahe. Er kniet vor ihm nieder. Er sucht den Kontakt. Die rote Linie der Distanz ist eindeutig überschritten.

*Jesus schaute auf den gezeichneten Körper des Mannes
und es ging ihm durch Mark und Bein. (Mk 1,41a)*

„Es ging ihm durch Mark und Bein!“ Wörtlich heißt es im griechischen Text: „Und Jesus drehten sich die Eingeweide um.“ Der kranke Mann hat die rote Linie überschritten. Und was tut Jesus?

Er muss sich erst einmal zusammennehmen. Jesus leidet mit. Jesus sagt nicht einfach: „Alles klar, ich mach dich gesund!“ Sondern Jesus, der Sohn Gottes, ist erst einmal sprachlos über das Leid dieses Mannes. Es geht ihm „durch Mark und Bein“.

Jesus zittert vor Betroffenheit, so stelle ich mir diese Szene vor. Jesus zittert vor Betroffenheit. Tief ergriffen streckt er seine Hand aus und berührt den Kranken. Jesus überschreitet seinerseits die rote Linie der Distanz.

*Und Jesus streckte seine Hand aus, er berührte den Mann
und sagte: »Ich will es tun! Sei gesund!«
Im selben Augenblick war der Aussatz verschwunden und
der Mann war geheilt. (Mk 1,41b-42)*

Ende gut, alles gut. Zumindest damals für diesen einen kranken Mann. Und heute? Heute freue ich mich über jedes Wunder, von dem Menschen erzählen. Doch zugleich weiß ich: Medizinische Wunder sind immer die Ausnahme.

Das Schöne an den Wundergeschichten im Neuen Testament ist, dass sie neben dem eigentlichen Wunder ganz oft eine zweite Botschaft in sich tragen. In dieser Wunder-Geschichte über die Heilung des Aussätzigen (Markus 1,40-45) ist die zweite Botschaft die Überwindung von Grenzen, das Überschreiten von roten Linien. Da ist der mutige kranke Mann, der nicht mehr bereit ist, seine Isolation zu ertragen. Dann kommt Jesus ins Spiel, dem das Leid des kranken Mannes „durch Mark und Bein“ fährt. Und weil er so bewegt ist, überwindet auch Jesus die soziale Grenze und reicht dem kranken Mann seine Hand.

Welcher Mensch ist nicht bewegt, wenn er auf einen kranken oder behinderten Menschen trifft? Doch auf die innere Bewegung gibt es zwei verschiedene Reaktionen. Die eine heißt: Grenzen bauen, sowohl räumlich als auch emotional. Die räumliche Grenze heißt dann z.B.: „Ich will kein Behindertenwohnheim in meiner Nähe!“ Die emotionale Grenze äußert sich in Sätzen wie: „So was muss doch heute nicht mehr sein!“

Wir leben in einer toleranten Gesellschaft. Solange es sich um gesunde Menschen handelt, kann jeder tun und lassen, was er will. In Bezug auf Krankheit und Behinderung ist die Toleranz in unserer Gesellschaft jedoch sehr schnell zu Ende. Jeder pflegebedürftige Mensch, der scheinbar regungslos mit Rollstuhl durch die Stadt gefahren wird, erinnert uns an die eigene Begrenztheit.

Jeder behinderte Mensch erinnert uns daran, dass auch unsere Leistungsfähigkeit und Selbstständigkeit keineswegs selbstverständlich sind. Wer sich diesen Gedanken nicht stellen möchte, der zieht dann lieber Grenzen, rote Linien der Distanz. Komm mir nicht zu nahe mit deiner Krankheit! Komm mir nicht zu nahe mit deiner Behinderung! Komm mir nicht zu nahe mit dem Leid des Alters!

Der kranke Mann aus unserer Geschichte ist mein Vorbild. Er überschreitet rote Linien – und Jesus macht mit. Medizinische Wunder bleiben Gott vorbehalten. Aber soziale Wunder sind auch schon ein riesiger Gewinn für die Betroffenen.

Soziale Wunder können sich nur dann ereignen, wenn es mutige Menschen gibt, die die roten Linien der Distanz überschreiten. Eine junge Frau aus Köln, selbst geboren mit Down-Syndrom, stellte am Montag bei einer Wahlsendung Angela Merkel die provokante Frage: „Wieso darf man Babys mit Down-Syndrom bis kurz vor der Geburt noch abtreiben?“

Manche Arbeitgeber gehen bis kurz an die rote Linie, wenn sie ihren Angestellten vermitteln: „Du darfst und du sollst im Kollegenkreis von deiner Krankheit erzählen, damit im Notfall alle informiert sind. Ich unterstütze dich dabei. Nur in Bezug auf die Kunden müssen wir vorsichtig sein.“

Soziale Wunder sind möglich. Vielleicht haben Sie gestern meine Andacht in der HNA über den „Marsch für das Leben“ in Berlin gelesen. Der Chefredakteur hatte große Bedenken, die Andacht in der Form zu veröffentlichen. Doch der Redaktionskreis verteidigte die Andacht gegenüber dem Chefredakteur! Soziale Wunder sind möglich. Im Netz finden sich zunehmend Kommentare in diversen Zeitungen, die den „Marsch für das Leben“ inhaltlich verteidigen.

Rote Linien der Distanz gegenüber kranken oder behinderten Menschen können überwunden werden. Soziale Wunder sind möglich.

Jesus schaute auf den gezeichneten Körper des Mannes und es ging ihm durch Mark und Bein. (Mk 1,41a)

Was ist unsere Reaktion auf Krankheiten und Behinderungen? Zuwendung oder Distanz? Gemeinsam Gestalten oder kollektiv Verdrängen?

Jesus schaute auf den gezeichneten Körper des Mannes und es ging ihm durch Mark und Bein. (Mk 1,41a)

Es lässt mich doch nicht kalt, wenn ein Mensch an einer Krankheit oder an einer Behinderung

leidet! Ich selbst könnte dieser Mensch sein oder einmal werden! Doch was soll das für eine Lösung sein, jeden auszusortieren, der nicht in unser Leistungsschema passt, sei es am Lebensanfang oder am Lebensende?

Ist das Thema überhaupt für eine laute Diskussion geeignet? Schauen wir noch mal in unseren Predigttext. Jesus ist dort eher ein Freund der leisen Töne.

Nachdem der Mann geheilt war, schickte Jesus ihn fort und schärfte ihm ein: »Sag niemandem etwas, sondern geh sofort zu einem Priester und lass dich von ihm untersuchen. Danach bring das Opfer für deine Heilung dar, wie es Mose vorgeschrieben hat. So werden die Menschen sehen, dass ich im Auftrag Gottes handle.«

Doch der Mann ging davon und erzählte überall, wie er geheilt worden war. Danach konnte Jesus keine Stadt mehr betreten, ohne Aufsehen zu erregen. Er zog sich deshalb in einsame Gegenden zurück. Aber auch dorthin kamen von überall die Leute zu ihm.

Der erste Missionar des Markus-Evangeliums handelt gegen den ausdrücklichen Wunsch von Jesus.

Er erzählt die Geschichte von seiner Heilung überall in der Gegend, sodass Jesus keine Ruhe mehr findet. Die Menschen legen ihren Fokus schnell auf den Wundertäter Jesus. Doch Jesus will das nicht. Jesus will mehr sein als der medizinische Wundertäter für die Kranken und Behinderten seiner Zeit. Jesus will auch eine soziale Botschaft unter die Menschen bringen. In vielen Bereichen ist uns die soziale Botschaft von Jesus kulturell in Fleisch und Blut übergegangen. Nehmen wir die Stellung kleiner Kinder. In der Antike galten sie noch als nutzlose und unfertige Erwachsene.

Vor diesem Hintergrund ist der Satz von Jesus über die Kinder revolutionär: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10,14b-c) In der Antike wurden Neugeborene und Kleinkinder einfach in der Gosse ausgesetzt, wenn man sie in der Familie gerade nicht gebrauchen konnte. Heute können wir darüber nur den Kopf schütteln.

Die ersten Christen haben sich nicht an die Straßenecken gestellt und geschrien: „Ihr seid verrückt! Ihr begeht eine Sünde gegen Gott und gegen eure eigenen Kinder!“ Nein, sie haben einfach gehandelt. Sie haben die ausgesetzten Kinder bei sich aufgenommen. Sie haben die ausgesetzten Alten bei sich aufgenommen. Und so veränderten sie eine ganze Kultur.

Vielleicht wird es auch in unserem Land einmal so weit sein, dass Menschen verwundert den Kopf darüber schütteln, dass es einmal eine gebildete Gesellschaft gab, in der Menschenkinder erst mit dem Tag ihrer Geburt als vollwertige Menschen galten.

Bis dahin hilft es nicht, sich an die Straßenecken zu stellen und laut zu rufen: „Ihr begeht eine Sünde gegen Gott und gegen eure eigenen Kinder!“ Stattdessen einfach handeln. Einfach widersprechen bei dem Satz „Hauptsache gesund“. Einfach mutig hinlächeln, wenn Sie Eltern mit einem behinderten Kind sehen. Einfach ins Gespräch kommen: „Ich finde es toll, dass Sie zu Ihrem Kind stehen!“ Und manche Leute sind sogar so mutig, dass sie einmal im Jahr schweigend in Berlin demonstrieren, für die Menschenwürde – von Lebensanfang bis zum Lebensende.

Soziale Wunder liegen durchaus in unserer Hand. Ab und zu müssen wir dafür rote Linien überschreiten und auch Gegenwind in Kauf nehmen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle [unsere] Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.“ (Phil 4,7) Amen.

¹ Beispiel angelehnt an: Beate Jakob, Predigtarbeit zu Mk 1,40-45, in: Zuversicht und Stärke, August – September 2017, S. 73.